

Peking-Menschen und den Neandertaler in den Prozeß der Haushundwerdung miteinkalkulieren müssen. Sollte sich die minimale Spanne von 75.000 Jahren als richtiger erweisen, dann müßte der anatomisch moderne Mensch entweder noch in Afrika oder kurz nach Verlassen seines Ursprungskontinents das Zusammenleben mit dem Hund begonnen haben. Ich untersuche im 1. Band, ob Afrika als Domestikationsherd des Hundes in Frage kommt – schließlich war der Grauwolf vor 100.000 Jahren bis zum Sinai verbreitet.

DER HUND: Ist wissenschaftlich eindeutig geklärt, wo es zur Domestikation kam? Existiert eine Art „Wiege des Haushundmodells“?



Eine steinzeitliche Felsgravur aus Schweden zeigt einen Jäger mit zehn Hunden.

MÜLLER: Genetische Untersuchungen engen zur Zeit den Raum der Haushundwerdung auf Zentral- und vor allem Ostasien ein: Die von mir im 1. Band vorgestellten nordostasiatischen Völker gehören sicher zu den Nachfahren der heißesten Kandidaten, die an der Haushundwerdung des Wolfs beteiligt waren.

Die Domestikation muß aber nicht in Nord- oder Ostasien stattgefunden haben: Sie ist auch im Korridor zwischen der Arabischen Halbinsel und dem Kaukasus möglich gewesen – das untersuche ich u.a. im noch nicht erschienenen 3. Band. Bezieht man den Peking-Menschen und den Neandertaler mit ein, dürfte der Hund sich im gesamten Eurasien zum Haushund entwickelt haben. Es gibt also den Genetikern zum Trotz mehrere mögliche Domestikationsherde, und alle sind zu prüfen.

DER HUND: Ihre erste These in Band 1 lautet: „Die gesamte Menschheit hat eine Phase durchlebt, in der der Hund ein Katalysator war für die Entwicklung menschlichen Bewußtseins.“ Wie müssen wir uns diese archaische Funktion des Hundes konkret vorstellen?

MÜLLER: Der Hund muß erlebt worden sein als ein unentbehrlicher Helfer der Menschen – ein Beispiel gibt uns eine Inuit-Frau, die ihre vorgeburtliche (!) Erinnerung an den Hund erzählt, der sie im Leib der schwangeren Mutter besuchte, um dem ungeborenen Kind Nahrung zu bringen, ohne die es sich nicht entwickeln könnte. Diesen „Hund“ identifiziert sie als tierische Erscheinungsweise ihres Vaters. Das ist natürlich nicht nur in westlichen Augen völlig unreal, aber wenn Sie sich vorstellen, mit dem Hundeschlitten in einen Schneesturm zu geraten, dann empfiehlt Ihnen ein Inuit, in dieser lebensgefährlichen Situation Ihren Schlittenhunden um Himmels willen keinen Befehl zu geben, etwa „Geradeaus!“ oder „Nach rechts!“ usw.: Nur auf sich allein gestellt finden die Hunde den sicheren Weg nach Hause. Ein Motorschlitten ist dazu nicht in der Lage. Wenn Sie also in äußerster kritischen und oft wiederholbaren Situationen absolutes Vertrauen in Ihre Hunde haben und als Befehlshaber abdanken müssen, dann sehen Sie den Hund mit ganz anderen Augen. Er wird jetzt zum Gefährten, von menschlicher Überlegenheit ist keine Spur mehr zu sehen. Vom Gefährten zum Stammvater ist es dann nicht mehr weit.

Ich will eine zweite Überlegung direkt anschließen: Der Mensch stammt bekanntlich nicht vom Hund, sondern vom Affen ab. Er hat den Regenwald verlassen und entwickelte in der Savanne den aufrechten Gang – der Hund stammt über den Wolf von einem Caniden ab, der vor elf Millionen Jahren den Urwald Nordamerikas verließ, in die Steppe und von da in andere Kontinente wanderte. Wolf bzw. Hund und Mensch weisen Parallelen auf. Leider nur in der Herkunft aus dem Wald: Denn Schimpansen sind, wie Jane Goodall uns zu sagen weiß, extrem selbstsüchtige Tiere, deren soziale Kompetenz im Vergleich zu Hund und Wolf nur knapp entwickelt ist. Ganz anders der Wolf: Von ihm und später vom Hund konnte der Mensch lernen, was Team-Geist leisten kann. Seine geistig-moralische



Die Kinder der meisten indianischen Stämme wurden mit und auch vom Hund sozialisiert.

Stärke hat der anatomisch moderne Mensch nicht vom Affen mitgebracht, sondern von Wolf und Hund gelernt. Viele soziale Verhaltensweisen des Menschen kann man als angewölftes Verhalten bezeichnen. Insofern wirkt der Hund bis heute bewußtseinsbildend – aber die Menschen mit einer deutlich geringer ausgeprägten sozialen Kompetenz sind dem Affen leider immer noch näher als dem Wolf oder Hund.

DER HUND: Ihre zweite These: „Der Hund hat in fast allen Kulturen in bestimmten Phasen, bis auf wenige Ausnahmen, die Mythologien und die Zeremonielle der Menschen geprägt.“ Was machte den Hund zu so einem starken Symbol, daß er in ganz unterschiedlichen Kulturen Mythen und Rituale bestimmte?

MÜLLER: Gängige Vorstellung ist, die frühen Jäger hätten den Nutzen des Wolfs erkannt und ihn deshalb zuerst gezähmt und dann domestiziert. Grundsätzlich ist Domestikation meistens als ein Vorgang begriffen worden, der dem Hausbau ähnelt: Man macht einen Plan und verwirklicht ihn. Von der „Domestikation“ des Wolfs zum Hund konnten sich die Menschen aber keinen Plan machen, weil dieser Vorgang erstmalig war – man konnte nicht wissen, wo das Experiment enden würde. An der oben genannten zweckra-

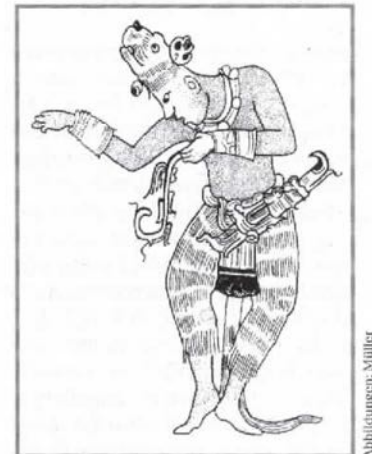


Beim Tauschhandel: Inuit mit ihren Schlittenhundgespannen.

tionalen Überlegung der frühen Jäger ist also so ziemlich alles falsch, was falsch sein kann.

Zu erschüttern ist auch noch die unterschwellige Vorstellung, der Mensch habe das alles als Mann geleistet. Es ist vielmehr die Frau bzw. die Frauengruppe, die die Wandlung von „Natur zu Kultur“ hauptsächlich vollbracht hat, auch die Wandlung des wilden Hundes zum canis „familiaris“. Der Hund ist kulturell mit der Frau enger assoziiert als mit dem Mann.

In Mythen und Ritualen versuchen die Menschen, die für Geist und Körper notwendigen Wandlungen zu verstehen, zu inszenieren und gemeinsam auszuleben. Nun verwandelt die Frau als Organismus schon viel mehr als der Mann – nach paläoemotionaler Auffassung verwandelt sie das nicht mehr durch Menstruation austretende Blut zu einem neuen Menschen. Zu dieser grundlegenden Wandlung kommen noch viele



Ein Maya-Priester in seinem Hundekostüm.

andere hinzu: Das Wandeln z.B. von Rohem zu Gekochtem. All diese Wandlungen werden in Mythen und Zeremoniellen tradiert, an denen die Frauen maßgeblich beteiligt waren. Der Hund war der erste große Wandlungserfolg der Frau über ihren Organismus und die Gruppe hinaus.

DER HUND: Ihre These drei: „Der Hund hat die Menschen zunächst als Wildhund fasziniert, d.h. als ein Tier, das nicht mehr Wolf war und noch nicht Haushund geworden ist.“ Wieso war es gerade die „Unfertigkeit“ dieses „Haustieres in spe“, die eine buchstäblich magische Wirkung entfaltete?

MÜLLER: Dieser Canide war das einzige Tier, das auf den Menschen und dessen Lager in freundlicher Absicht zuzuging, Schritt für Schritt. Das war erlebte Wandlung. Umgekehrt gilt, daß der Mensch sich selbst in einem Zivilisa- ➔